

Auszüge aus: Bella Chagall, Brennende Lichter, Rowohlt, Reinbek 1967, S. 21 ff.

Für mich beginnt der Sabbat schon am Donnerstagabend.

Mama kommt hastig aus dem Geschäft, als wolle sie sich mit Gewalt vom Lärm der Woche losreißen. Vom Laden her hört man sie rufen: „Baschka, wo bist du? Wir gehen ins Bad! Sascha, sind die Tücher bereit? Schnell, schnell, ich habe keine Zeit!“

Das Dienstmädchen wickelt die Tücher ein und schnürt sie so straff zusammen, daß das Papier zerreißt, zieht mir den Mantel an, die Galoschen und bindet meine Kapuze so fest zu, daß ich kaum atmen kann. [...]

Mama und ich schlupfen fast verstohlen zur Haustür hinaus, als ob es schon Samstag und der Laden geschlossen wäre. [...]

Auf der Straße steht der Schlitten, der uns zum Bad fährt. Der Kutscher – immer derselbe, er hat seinen Platz unserem Haus gegenüber – weiß, daß Mama jeden Donnerstag um die gleiche Zeit ins Badehaus fährt. [...]

Unser weg ist nicht lang. Der Kutscher fährt uns über eine Abkürzung zum dunklen Ufer eines kleinen Flusses, der Witba, wo das jüdische Badehaus liegt. Unser Schlitten gleitet rasch durch die vor Kälte zitternde Luft. [...]

Und nun sind wir angekommen.

„Erwarte uns, so Gott will, in zwei Stunden wieder hier“, sagt Mama zu dem Kutscher, obwohl er seit Jahren weiß, daß und wann er uns zurückfahren muß. Am Eingang sitzt die Billettverkäuferin; sie sieht in all den Umhüllungen wie ein Stoffballen aus. [...] Mama muntert sie freundlich auf uns kauft einen Apfel und eine Birne für mich.

Wir öffnen die ins Bad führende kleine Tür. Das Klirren des sich hebenden Riegels schreckt zwei oder drei nackte Frauen auf, die unter ihren Tüchern auf den Bänken liegen. Jetzt schwirren sie um uns herum und summen wie Fliegen. [...] Sie tätscheln mich von allen Seiten. [...] Die dunklen Tücher sind wie Flügel

von ihnen abgefallen, und ich staune über ihre weißen Körper. Alles ringsum wird heller, reiner. [...] Noch ehe ich mich umschauchen kann, werden mir die Stiefel ausgezogen und fliegen zugleich mit den aufgerollten Strümpfen in die schwarze Kiste, auf der ich sitze. Ich werde mitsamt dem Deckel hochgehoben und wieder fallen gelassen [...] Ich schlottere vor Kälte. Die Badefrau nimmt ein Tuch und wickelt mich hinein. [...]

An der Tür zum Bad stockt mir der Atem. Halb ohnmächtig lasse ich mich hineinzerren. Ich kann in dem heißen Dampf kaum etwas sehen. [...] Ich bleibe stehen, habe Angst, mich zu bewegen. Der Boden ist naß und glatt. Wasser tropft auf die Füße, tropft von der Decke, den Wänden, als schwitze der ganze Raum. Die Badefrau nimmt einen Kübel mit Wasser und spült die Bank ab, auf die ich mich setzen soll. Sie hat keine Zeit, mir auch nur ein Wort zu sagen. [...]

In den Kübeln neben mir brodelt kochendes Wasser, haucht mir siedenden Dampf ins Gesicht.

Aber die Wärme der Bank beruhigt mich, und ich lasse sie Füße langsam in einen Zuber mit lauwarmem Wasser gleiten. Die Badefrau tritt nahe an mich heran. [...] Da bin ich nun, eingesperrt zwischen den Kübeln und der Badefrau. Nicht daran denken, mich auch nur umzudrehen.

Die rauhen Finger der Frau packen mein langes Haar. Sie nimmt ein Stück Shukow-Seife und beginnt meinen Körper damit einzureiben, fährt mit der Seife hin und her, als wolle sie meinen Kopf bügeln. [...] Erst, nachdem mein Haar gespült ist, komme ich wieder zu mir. Sanfte, reine Wassertropfen rinnen lindernd in meine Augen. Ich hole Atem, richte mich auf, öffne die Augen. Da höre ich das Kreischen der Tür und sehe auf der Schwelle meine nackte, weiße Mutter stehen. [...]

Mama setzt sich ruhig hin, und ihre Körperfülle bedeckt die ganze Bank. [...]

Es ist, als packe die Badefrau mit meinem Leib auch meine Seele. Sie legt mich wie ein Stück Teig auf die Bank und beginnt mich zu kneten und zu kneifen, als wolle sie einen Laib Brot aus mir formen. [...]

Von hinten ergießt sich ein Sturzbach über meine Schultern. Ich verschwinde unter dem Wasserfall, fühle mich gehoben und getragen wie von einem Strom. Die Badefrau begießt mich. Es wird mir ganz warm und ich fühle mich wohlig dahinschmelzen wie weiches Wachs. [...]

Nachdem Mamas Zehen schön geputzt sind, hebt die alte Badefrau den Kopf und sagt leise: „Alta, jetzt gehen wir ins rituelle Bad.“ [...]

Beide Frauen erheben sich langsam, richten sich auf, seufzen tief, als seien sie im Begriff, das Allerheiligste zu betreten. Die Umrisse ihrer weißen Gestalten verschwimmen im Dunkeln. Ich fürchte mich, in dieses Bad hinüberzugehen. [...]

Auf einem kleinen Steg steht die alte Badefrau, hält ein brennendes Licht und ein leinenes Tuch. Mama – mir ist Angst um sie – steigt schweigend die glitschigen Stufen hinunter, immer tiefer ins Wasser hinein, bis es ihr an den Hals reicht. Als die Alte einen Segen spricht, zuckt Mama wie eine Verurteilte zusammen. Sie schließt die Augen, hält sich die Nase zu und taucht ganz im Wasser unter wie, Gott behüte, für ewige Zeiten. [...]

Da, plötzlich, als scheidet sich das Wasser eines Teichs, taucht der Kopf meiner Mutter aus der Tiefe empor. [...]

Nun lächelt auch die alte Badefrau. Ihre dürren Hände heben das Leintuch in die Höhe. Mama wickelt sich ein wie ein weißer Flügel und lächelt wie ein Engel.

Angezogen, noch dampfend vor Hitze, kaue ich meinen inzwischen aufgetauten Apfel, während ich auf Mama warte. [...] „Kommt heil nach Hause!“, ruft man uns noch von der Tür des Bades nach.

Die derzeitigen Rechteinhaber waren nicht zu ermitteln.